

URSULA SCHRÖTER, RENATE ULLRICH

Wer putzte in der DDR das Klo?

Zu Fragen der Frauen- und Geschlechterforschung
in der DDR – heute recherchiert

Das Problem

Die Auffassungen zur DDR-Frauenforschung gehen bis heute weit auseinander. Es hätte gar keine Frauenforschung gegeben, sagen die einen. Und wenn, dann hätte sie nicht die Differenz zum Mann, sondern nur das Defizit gegenüber dem Mann erforscht. Es gab in der DDR früher als in der alten Bundesrepublik und kontinuierlicher als dort Frauenforschung, sagen die anderen. Daß ihre Ergebnisse in der DDR-Öffentlichkeit wenig bekannt geworden sind, spräche schließlich nicht gegen die Forschung. Oft sind solche Debatten nicht nur vom Interesse an der DDR-Vergangenheit geprägt, sondern auch vom Interesse am Systemvergleich. Hinterließ der »feministische Aufruhr in der westlichen Welt« auch Spuren in der DDR? Wirkte sich die fürsorgliche DDR-Frauenpolitik auch auf die bundesrepublikanische feministische Bewegung und Theorie aus?

Auch unsere Fragen an das historische, soziologische, kultursoziologische und pädagogische Material lauteten nicht nur: was war?, sondern: Was war genauso und was war anders, anders als heute, anders als in der damaligen Bundesrepublik? Welche Themen sind immer noch wichtig und insofern aufhebenswert oder wären aufhebenswert gewesen, welche Themen fehlen aus heutiger Sicht? Damit ist unsere Absicht skizziert. Wir befragen das Material in der Hoffnung, Ideen, Anregungen, auch Warnungen für ein neues sozialistisches Gesellschaftskonzept daraus »erahnen« zu können. Es geht uns also um Zukunft, wenn wir uns mit Vergangenheit – auch mit unserer eigenen – beschäftigen.

Das Konzept

Mit der Gründung der Wissenschaftlichen Räte für sozialwissenschaftliche Disziplinen im Jahre 1964 wurde die Soziologie, die bis dahin in der DDR eher geduldet als gefördert worden war, in den Stand einer anerkannten Wissenschaft erhoben. Es war dies eine Folge des VI. Parteitages der SED (1963). Für den umfassenden Aufbau des Sozialismus, die Einführung des *Neuen Ökonomischen Systems der Planung und Leitung der Volkswirtschaft* (NÖSPL) und die Durchsetzung prognostischer Arbeitsweisen in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens wurden aktuelle soziologische Daten gebraucht. Dies betraf auch die Frauen. So kam es zur Gründung des Wissenschaftlichen Beirats »Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft«, angesiedelt beim Präsidenten der Akademie der Wissenschaften und befugt, die INFORMATIONEN herauszugeben, in

Ursula Schröter, Jg. 1941, Mathematikerin und Soziologin, Vorstandsmitglied im Institut für Sozialdatenanalyse e.V. Berlin, Stellvertretende Vorsitzende des Demokratischen Frauenbundes e.V. Zahlreiche Publikationen zu ostdeutschen Frauenthematen.
Foto: privat

Renate Ullrich, Jg. 1938, Theaterwissenschaftlerin, Vorstandsmitglied im Institut für Sozialdatenanalyse e.V. Berlin; Publikationen zu Frauenbildern in Theater und Film, zusammen mit U. Schröter: »Als ganzer Mensch leben« (trafo 1997).

Dieser Beitrag basiert auf Ergebnissen zweier wissenschaftlicher Studien, die im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung erarbeitet wurden. Im Rahmen der ersten Studie wurden die Informationshefte des *Wissenschaftlichen Rates für soziologische Forschung der DDR*, die SID-Hefte, im Rahmen der zweiten Studie die *INFORMATIONEN* des Wissenschaftlichen Beirates »Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft«, die *grünen Hefte*, recherchiert. Das Recherche-Raster war im ersten Fall das Frauen- und Geschlechterthema schlechthin. Im zweiten Fall konzentrierten wir uns auf Forschungsergebnisse zur individuellen Reproduktion, zum Privatleben. Das heißt, die Recherche vernachlässigt bewußt die umfangreichen Forschungen zur weiblichen Berufstätigkeit und Qualifizierungsbereitschaft, zu Frauenproblemen in der Wissenschaft, in

einer Auflage von offiziell 1000, inoffiziell 1100 Exemplaren. Diese Gründung gehörte nicht zu den »Geschenken« von Partei und Regierung. Sie erfolgte auf Drängen der Frauenkommission beim ZK der SED. Nach 20 Jahren vergleichsweise erfolgreicher Frauenpolitik gegen Diskriminierung, für Recht auf Bildung, Beruf, Arbeitsplatz und Mutterschutz – der historisch überfälligen nachholenden Erledigung politischer Frauenforderungen der bürgerlichen Revolution – standen nun die Frage: wie weiter? und die Erkenntnis, daß es ohne begleitende Forschung nicht gehen würde, auf der Agenda. Die Anbindung beim Präsidenten der Akademie der Wissenschaften geschah auf Initiative Lotte Ulbrichts, die aus Erfahrung wußte, daß Politiker und Ökonomen, auch sozialistische, Frauenfragen zurückzustellen pfleg(t)en, wenn Wichtigeres anstand. Sie war mit der praktischen Umsetzung des Frauenkommuniqués von 1961 nicht zufrieden und wollte den Beirat so hoch und einflußreich wie möglich angesiedelt wissen. Aber auch das hat die gewünschten Ergebnisse und Effekte nur eingeschränkt gebracht.

Dennoch: Daß dieser Beirat der erste soziologische Rat war, gegründet noch vor dem zentralen *Wissenschaftlichen Rat für Soziologische Forschung der DDR* am Institut, später: Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, ist von Interesse nicht nur für die Frauenforschung der DDR, sondern auch für die der BRD und für die internationale. Denn bis in die 70er Jahre wurde Forschung von und über Frauen auch dort nur sehr vereinzelt und vornehmlich vergangenheitshistorisch betrieben.

Der Wissenschaftliche Beirat bekam wie alle Soziologie-Räte den Auftrag, aktuelle Entwicklungen zu untersuchen, Prognosen für den folgenden Fünfjahrplan zu erstellen, politische Entscheidungen vorzubereiten. Das zentrale Thema lautete: »Die Entwicklung des kulturell-technischen Niveaus der Werktätigen im Prozeß der technischen Revolution«. Geforscht und in den SID-Heften veröffentlicht wurde zu Schwerpunkten wie: Entwicklung der Arbeiterklasse und der Klasse der Genossenschaftsbauern; soziale Annäherung von Klassen und Schichten, Stadt und Land; Überwindung der Unterschiede zwischen körperlicher und geistiger Arbeit usw. In den Forschungszusammenhängen dieses zentralen Rates galt die Frauenfrage als Querschnittsproblem, wurde aber als solche weitestgehend nicht explizit, sondern implizit behandelt. Das heißt, es wurde als selbstverständlich vorausgesetzt, daß Frauen wie Männer »Staatsbürger«, »sozialistische Persönlichkeiten«, »Individuen«, »Mitglieder von Kollektiven«, »Angehörige der Arbeiterklasse, der Intelligenz« etc. waren. Mit solchen Begriffen wurden die spezifischen sozialen Probleme der Geschlechter und die Konflikte zwischen ihnen bereits auf der sprachlichen Ebene zum Verschwinden gebracht. Genannt wurden Frauen im wesentlichen dann, wenn sie besondere Schwierigkeiten hatten und/oder machten. Die explizite Behandlung war, nach Aussagen von Rudi Weidig, konzeptionell nicht vorgesehen. Das war zum einen die unausgesprochene, aber logische Konsequenz aus der Theorie von der Lösung der Frauenfrage durch die Lösung der Klassenfrage, zum anderen eine pragmatische Angelegenheit. Für die Frauenprobleme war der Beirat zuständig. Diese arbeitsteilige Konstruktion bot einerseits die Möglichkeit, Frauenfragen gezielt anzugehen, und andererseits, sie von vornherein als

ein spezielles Problem auf ein Nebengleis zu schieben. Damit geriet die Frauenforschung schon in ihren Anfängen strukturell genau in die Klemme, in der die Gender-Forschung heute immer noch steckt: Als Querschnittsproblematik von den Einzelwissenschaften aus unterschiedlichen Gründen vernachlässigt, blieb sie als selbständige Wissenschaft weitgehend unter sich.

Für den Beirat lauteten die zentralen Aufgaben: »1. Die wissenschaftliche Untersuchung der Lage der Frauen und Mädchen in der DDR (einschließlich der familiären Bedingungen) als Bestandteil der Gesamtentwicklung der sozialistischen Gesellschaft der DDR. 2. Die Entwicklung der Familie in der DDR« (gH, 1/65, S. 3). Damit wurden – entsprechend der tradierten gesellschaftlichen Zielstellung der Linken – Stand und Entwicklungstrends der Gleichberechtigung und Gleichstellung von Frauen und Mädchen ins Zentrum der Forschung gerückt. Aber gleichzeitig wurde die Familie – einschließlich der Reproduktionsbereiche, der Demographie, der familiären Kindererziehung – als Forschungsgegenstand der Frauenforschung zugezogen. Und das war – aus heutiger Sicht – eine ambivalente Entscheidung. Sie stand in der Tradition der bürgerlichen Aufklärung, die das »Drinnen« zum Gebiet der Frau, das »Draußen« zum Gebiet des Mannes erklärt hatte. Diese symbolische Zuordnung hatte in der Lebenspraxis – zumal in der proletarischen – so pur nie funktioniert, aber die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern weitgehend bestimmt und damit den Frauen ideell und praktisch eine Mehrfachbelastung auferlegt.

Hinter der Kopplung der Familien- an die Frauenforschung steckte nicht ein gezielt patriarchales Konzept des Ministerrats der DDR. Die Frauenkommission selbst hatte den Gründungsantrag gestellt und wahrscheinlich auch den Gründungsauftrag formuliert. Die Kopplung wurde Mitte der 60er Jahre – und wird weltweit noch – im Alltag gelebt und war damals im Bewußtsein der meisten Frauen und offenbar sogar der Funktionärinnen fest verankert. Aber in der Tendenz war sie schon anachronistisch, denn in den Familienbeziehungen zeichneten sich bereits Veränderungen ab. Nur wenige Monate nach Erscheinen des ersten *grünen Heftes* wurde das Familiengesetz der DDR von der Volkskammer angenommen, mit dem auch die Männer als Väter in die Pflicht genommen wurden. Genaugenommen wurde damals die Chance vergeben, Familienforschung als Analyse der Geschlechterverhältnisse, also als das zu betreiben, was die Feministinnen seit den 80er Jahren Genderforschung nennen. Im Gründungsauftrag wurde die Bindung der Familien- an die Frauenfrage festgeschrieben und damit eine progressivere Sicht auf die Veränderungen länger verstellt, als richtig, nützlich und notwendig war.

Auch die Zusammensetzung des Beirats hatte konzeptionelle Bedeutung. Sie war weniger personen- als funktionsbezogen. Die Absicht war offenbar, daß die Mitglieder aus möglichst vielen unterschiedlichen Praxis-, Lehr- und Leitungsbereichen Erfahrungen und aktuelle Fragestellungen einbringen und als Multiplikatoren die Ergebnisse der Frauenforschung in ihre jeweiligen Arbeitsgebiete zurückbringen sollten. Das funktionierte nur bedingt. Jedenfalls wurde es vom Akademiepräsidenten immer wieder angemahnt.

technischen Berufen und in anderen spezifischen Bereichen des Berufslebens, zur weiblichen Leitungstätigkeit und zur Schichtarbeit, aus pragmatischen Gründen auch die Beiträge zur historischen Frauenforschung, zum Gesundheitszustand der Frauen, zur westlichen Feminismusdebatte und zum Frauenleben in anderen Ländern.

Bei den folgenden Ausführungen stützen wir uns auch auf mündliche Auskünfte von Herta Kuhrig, die als Wissenschaftlicher Sekretär des Beirates die Herausgeberin der *grünen Hefte* war (1965/1 bis 1990/1) sowie von Rudi Weidig, dem langjährigen Vorsitzenden des *Wissenschaftlichen Rates für Soziologische Forschung der DDR*.

Es handelte sich um den *Wissenschaftlichen Rat für soziologische Forschung* und den *Wissenschaftlichen Beirat »Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft«*, später (1974) kamen der *Wissenschaftliche Rat für Sozialpolitik und Demografie* sowie der *Wissenschaftliche Beirat für Jugendforschung* hinzu.

In der Lehre hatte Frauenforschung lange nirgendwo einen Platz. Auch nicht in der DDR, weder an den Universitäten und Hochschulen noch an den SED-Parteischulen, obwohl gerade dort Funktionärinnen aus- und weitergebildet wurden, die in ihrem Arbeitsalltag – allein schon angesichts der ständig wachsenden Zahl von lernenden, studierenden und berufstätigen Frauen – permanent mit Frauen-, Familien-, Kinderproblemen zu tun hatten. Das hätte nicht so zu sein

brauchen, wenn es (hochschul)politisch gewollt gewesen wäre. Aber andererseits können wir uns auch nicht erinnern, daß Studierende damals ein Bedürfnis nach einem solchen Fach geäußert hätten. Wir profitierten von den frauenpolitischen Errungenschaften und wußten das. Und als wir Kinder bekamen und in Vereinbarkeitskonflikte gerieten, vertrauten wir auf weitere Erleichterungen, die versprochen und ja teilweise auch realisiert wurden.

Es ist interessant, sich die Frauenemanzipation in der DDR in der Dialektik der verschiedenen Lebensbereiche und Machtkämpfe noch einmal genauer anzusehen. So war beispielsweise an der Ausarbeitung des anerkanntermaßen fortschrittlichen Familiengesetzes Hilde Benjamin maßgeblich beteiligt, deren Engagement als *rote Hilde* in anderen Zweigen des Rechtswesens sehr umstritten ist. Und im gleichen Jahr, 1965, wurden auf der 11. Tagung des ZK der SED, dem »Kahlschlag-Plenum«, mehrere DEFA-Filme verboten, in denen junge, in der DDR sozialisierte Frauenfiguren ihre neuen Lebensansprüche anmeldeten.

Die ersten *grünen Hefte* berichten beinahe ausschließlich über konzeptionelle Arbeitsschritte: Der erste war die Gründung von vier Arbeitskreisen, die wiederum aus Arbeitsgruppen bestanden. Sie wollten sich mit folgenden Themen beschäftigen:

Arbeitskreis 1: »Die gesellschaftliche Rolle der Frau beim umfassenden Aufbau des Sozialismus, unter besonderer Berücksichtigung ihrer Entwicklung im Beruf« (6 Arbeitsgruppen). Arbeitskreis 2: »Probleme der Entwicklung sozialistischer Familienbeziehungen in der DDR« (3 Arbeitsgruppen). Arbeitskreis 3: »System der Maßnahmen zur Industrialisierung der Hausarbeit« (keine Arbeitsgruppen). Dieser Arbeitskreis wurde nur von der Thematik her geführt. Die grundsätzlichen Fragestellungen wurden in die Thematik der Arbeitsgruppe »Lebensstandard« beim Beirat für ökonomische Forschung der Staatlichen Plankommission aufgenommen. Soziologische Fragen wurden von den Arbeitskreisen 1 und 2 mitbehandelt. Arbeitskreis 4: »Die Rolle des geistig-kulturellen Lebens für die Entwicklung der Frau und ihre aktive Mitarbeit bei der Entwicklung der Literatur, Kunst und des gesamten kulturellen Lebens«. Dieser Arbeitskreis kam überhaupt nicht in Gang, obwohl DDR-Frauen gerade auf diesem Gebiet viel geleistet haben. Diese Grundstruktur wurde beibehalten, aber vor allem in den ersten beiden Jahren thematisch mehrmals neu akzentuiert und durch territoriale Zentren ergänzt.

Die nächsten Schritte bestanden darin, daß die Arbeitsgruppen vorhandene wissenschaftliche Arbeiten sowie verschiedene Texte zur Frauenproblematik sammelten, sichteten, analysierten und in der Auseinandersetzung damit ihre eigenen Positionen formulierten. Bei der »von den heutigen und künftigen Anforderungen an die Wissenschaft« ausgehenden Auswertung des Materials (1/65, S. 12) folgte der Beirat stringent dem Darstellungsprinzip: 1. Als gelöst zu betrachtende Probleme, 2. Offene Probleme. Dabei gingen die Verfasser/innen überraschend offensiv vor. Sie machten begründete Vorschläge, welche Probleme als nächstes wissenschaftlich in Angriff genommen werden sollten. Beim heutigen Lesen fällt auf, daß sie eine Reihe von Fragen stellten, die Feministinnen in den kapitalistischen Ländern einige Jahre später ebenfalls gestellt haben: Im Zusammenhang mit der Gleichberechtigung gibt es »keine übereinstimmende und klare Verwendung der Begriffe. Es wird oft von Gleichstellung der Frau und Gleichwertigkeit gesprochen. Damit sind viele Ungenauigkeiten und auch Fehlerquellen verbunden ... Bisher unzureichend erarbeitet ist die Frage nach den Konsequenzen, die mit der Gleichberechtigung der Frau auf der Pflichtenseite verbunden sind ... Welche moralischen und rechtlichen Pflichten sich für die Frau, den Mann, den Betrieb, die staatlichen Organe usw. ergeben, ist mit Ausnahme des Familienrechts weitgehend offen. Insbesondere die arbeitsrechtliche Seite dieser Frage ist nach unserem Überblick nicht geklärt. Es gibt keine eindeutigen Aussagen darüber, ob auf Grund der Gleichberechtigung – und wenn ja, unter welchen Bedingungen – an die Frauen die gleichen Forderungen zu stellen sind bzw., ob es richtig und notwendig ist, für sie besondere Maßstäbe oder besondere Arbeitsbedingungen zu fordern« (gH 1/65, S. 18 f.). Zur »Mutterrolle« heißt es: »Einige Autoren verbinden damit (mit den physiologischen Besonderheiten der Frau – d. V.) ein natürliches Bedürfnis der Frau zur Mutterschaft und ein

natürliches Schutzbedürfnis der Frau gegenüber der Gesellschaft ... Es fehlt jedoch eine Differenzierung zwischen den Aufgaben, die nur sie auf Grund ihrer biologischen Beschaffenheit erfüllen kann, von denen, die nur sie *überwiegend* ausüben kann, von denen, die sie traditionsgemäß noch ganz oder weitgehend allein ohne Notwendigkeit ausübt, und schließlich von denen, die sie zwar nur traditionsgemäß ausführt, aber ausführen muß, weil andere Möglichkeiten nicht vorhanden sind. Es fehlt also eine exakte Abgrenzung zwischen den biologisch bedingten speziellen Aufgaben der Mutter von denen, die in der Hauptsache historisch bedingt sind. So wird häufig von den besonderen und zusätzlichen Pflichten der Frau als Mutter gesprochen, wie es auch in der Verfassung der DDR der Fall ist. Worin diese Pflicht besteht – gegenwärtig und künftig –, wird als selbstverständlich vorausgesetzt, jedenfalls nicht erläutert. Es bleibt offen, ob die besonderen Pflichten der Frau sich auf die Geburt der Kinder und das Nähren, auf die ersten Entwicklungsjahre erstrecken oder – als eine besondere Aufgabe der Frau wohlgemerkt – eine Lebensaufgabe sind.« Und zu den »Pflichten als Ehe- und Hausfrau« heißt es: »Dabei wird der Begriff Pflicht nicht so verwendet, daß man annehmen könne, die Frauen würden diese Arbeiten als ihre Pflicht *betrachten*, sondern als *sein* es ihre Pflichten. Häufig entsteht der Eindruck, als bestünde das Ziel nicht darin, bestimmte Pflichten zwischen Mann, Frau und Kindern zu teilen und viele Arbeiten überhaupt aus dem Haushalt zu verbannen, sondern darin, die Frau in die Lage zu versetzen, berufstätig, qualifiziert *und* Mutter, Erzieher, Hausfrau und Ehefrau mit dem alten Pflichtenkreis, selbstverständlich auf anspruchsvollerem Niveau, zu sein.« (gH 1/65, S. 20 f.)

Ausführungen dieser Art sind ein Ansatz zur Kritik am sozialistischen Patriarchat, auch wenn dieser Begriff nicht benutzt wird. Wenn mit dieser Grundsätzlichkeit und Radikalität hätte weiter gearbeitet werden können oder dürfen, dann hätte bereits damals das begonnen, was ein knappes Jahrzehnt später die linke Frauenforschung im Westen begann: die Kritik der Geschlechterverhältnisse *als Machtverhältnisse* – auch im realen Sozialismus.

Beim Lesen der vielen konzeptionellen Erwägungen in den ersten *grünen Heften* gewinnt man den Eindruck, als habe der ganze Beirat daran gearbeitet. Aber nach Aussagen von Herta Kuhrig haben nur ganz wenige Frauen diese Arbeit getan, vor allem Anita Grandke. Das verweist auf Schwierigkeiten, mit denen der Beirat länger als ein Jahrzehnt zu kämpfen hatte: Der Beirat war zwar hoch angesiedelt und zusammengesetzt, erhielt aber keine Forschungskapazitäten, so daß keine systematische und kontinuierliche Grundlagenforschung geleistet werden konnte. Herta Kuhrig hatte als Herausgeberin der Informationshefte vornehmlich damit zu tun, auf Konferenzen, Tagungen, Verteidigungen geeignete Texte für die Veröffentlichung zu suchen oder Beiratsmitglieder aus Instituten, Institutionen oder Betrieben davon zu überzeugen, daß sie aus ihren Forschungsabteilungen Kapazitäten für die Frauenforschung abzwigten. Es ist klar, daß sie sich für die Untersuchung von Problemen entschieden, die ihnen auf den Nägeln brannten. Es hat demnach sowohl konzeptionelle als auch pragmatische Gründe, wenn sich die überwiegende Mehrzahl aller Beiträge mit der Berufsarbeit von Frauen und ihren vielen Fa-

Im Beirat vertreten waren 17 weibliche und 11 männliche Mitglieder der Akademie der Wissenschaften und der Akademie für Landwirtschaftswissenschaften; mehrere Universitäten und Hochschulen der Gebiete Geburtshilfe, Gynäkologie, Sozial- und Arbeitshygiene, Landwirtschaft, Maschinenbau, Pädagogik, Familienpädagogik, Publizistik; gesellschaftliche Organisationen (DFD, FDBG, FDJ, Frauenkommission beim ZK der SED); Institutionen (Ministerrat, Ministerium für Volksbildung, Oberstes Gericht der DDR, Staatliche Plankommission, Zentralverwaltung für Statistik, LPGen); die Frauenzeitschrift *Für Dich*. (gH 1/65).

cetten und Folgen beschäftigt: Arbeit und Ökonomie; Arbeit und Persönlichkeitsbildung; Arbeit und Leitungstätigkeit; Arbeit und Gesundheit; Vereinbarkeitsprobleme, Folgen der Mutterarbeit für die Familien, die Kinder; Kindereinrichtungen; Teilzeitarbeit ja oder nein; Aus- und Weiterbildung; Unterstützung für studierende Mütter; Frauen und Mädchen in naturwissenschaftlichen und technischen Berufen etc. Ein Teil der Fragen steht heute bekanntlich noch oder wieder auf der Tagesordnung von Frauenforschung und Frauenpolitik. Und ein gravierendes Problem ist dazugekommen: Frauen und Arbeitslosigkeit mit allen ihren Folgen.

Das Ergebnis

»Arbeit« war eine zentrale Kategorie der gesellschaftswissenschaftlichen Forschung der DDR. Nur ganz selten ging es dabei aber um Arbeit im Privathaushalt. Hausarbeit gilt seit Adam Smith als »unproduktive Arbeit« und spielte bekanntlich in der Geschichte der Linken schon immer eine untergeordnete Rolle. Die Mißachtung dieses Teils der gesellschaftlich nützlichen Arbeit in Theorie und Politik gehört zum Kern des sozialistischen Patriarchats. Genau deshalb interessierten wir uns im Rückblick dafür. Wie spiegeln sich in der DDR-Forschung das Privatleben, die familiäre Entwicklung, die häusliche Arbeitsteilung, das Erziehungsverhalten der Eltern, die Auswirkungen der mütterlichen Berufstätigkeit auf die kindliche Entwicklung, die Vorbereitung der Jugendlichen auf eine eigene Familie, das reproduktive Verhalten der Menschen und anderes mehr wider?

Zunächst ist unbestreitbar, von Anfang an gehörte eine neue Qualität des Familienlebens – eine dem Sozialismus gemäße Qualität – zu den proklamierten politischen Zielen und soziologischen Themen in der DDR. So wird im ersten *grünen Heft* formuliert: »Die Rolle des Vaters muß im Interesse der Entwicklung einer neuen Qualität des Familienlebens ebenso neu durchdacht werden wie die Rolle der Mutter« (gH 1/65, S. 25). Ein Zitat aus dem letzten *grünen Heft*, 25 Jahre später, muß wie ein Fazit dieser Bemühungen gelesen werden: »Zum einen wird Hausarbeit fast völlig aus der Wahrnehmung und der theoretischen Darstellung von Wirklichkeit ausgeblendet; zum zweiten werden – wenn schon von Haushalt, Hausarbeit die Rede ist – die Subjekte zum Verschwinden gebracht und der Arbeitscharakter dieser Tätigkeit in den Hintergrund der Wahrnehmung gedrängt« (1/90, S. 35). Solche Feststellungen mündeten 1990 in der Forderung nach einer umfassenden Reproduktionstheorie, die im linken Gedankengut bisher fehlen würde.

Hier hielten wir – zwölf Jahre später – zunächst inne und stellten fest, daß es auch heute die umfassende Reproduktionstheorie nicht gibt, daß auch heute in linken Debatten und Programmen unter Arbeit nur (oder fast nur) die in der Öffentlichkeit zu leistende Arbeit verstanden wird, daß auch heute noch das Thema Familie überwiegend als Frauenthema behandelt wird, so als sei Vereinbarkeit zwischen Berufstätigkeit und Vaterschaft kein Problem. Im Unterschied zu den 90er Jahren wird dieses Dilemma jedoch, das durchaus in der Tradition der bürgerlichen Aufklärung steht und folglich modern ist, heute kaum noch reflektiert. Wir stellten aber auch fest, daß das Thema Hausarbeit und die zugehörigen Subjekte in der DDR-

Frauenforschung keineswegs völlig ausgeblendet worden waren. Wir fanden im Gegenteil höchst aufschlußreiche Forschungsergebnisse, allerdings überwiegend in den *grünen Heften*, in den SID-Heften, die den soziologischen *mainstream* repräsentierten, dagegen kaum. Hier sollen aus der Fülle des Materials einige empirische Ergebnisse zur häuslichen Arbeitsteilung und zu den sogenannten sozialpolitischen Maßnahmen vorgestellt werden.

Zur häuslichen Arbeitsteilung

Seit 1966 (gH 4/66 und gH 5/66) sind umfangreiche Untersuchungen zum häuslichen Arbeitsaufwand und zur häuslichen Arbeitsteilung dokumentiert und zunächst mit der Hoffnung interpretiert worden, daß sich das Hausarbeitsproblem im DDR-Sozialismus auf drei verschiedenen Wegen lösen wird: *Erstens*, indem (von Frauen) bestimmte Arbeiten ganz und gar weggelassen werden. Hier ist vor allem der Bezug zu späteren Forschungen interessant. In den 80er Jahren werden junge Eltern kritisiert, weil sie ihre Kinder nicht genügend zur Hausarbeit anhalten, und es wird von einer vermuteten »neuen Einstellung der jungen Elterngeneration zu den Pflichten im Haushalt« (gH 6/80, S. 68) gesprochen. Ob diese neue Einstellung den Vorstellungen der (wohl nicht mehr jungen) Auftraggeber und Auftraggeberinnen der Forschung entspricht, bleibt offen. In den 60er Jahren jedenfalls war die Einstellungsänderung zur Hausarbeit noch ein Hoffnungsschimmer. *Zweitens* sollte Hausarbeit in größerem Maße ausgelagert werden (Vergesellschaftung). *Drittens* schließlich wurde auf mehr und bessere Haushaltstechnik gesetzt.

Das Hauptziel war also zunächst die Verringerung des Arbeitsaufwandes im Privathaushalt, nicht die gerechtere Arbeitsteilung innerhalb der Familie. Einige Jahre später wurde diese Priorität von sowjetischen Soziologen/innen noch einmal ganz explizit und mit deutlich »erhobenem Zeigefinger« betont: »Die Pflichten der Hausarbeit widersprechen in gleichem Maße den gesellschaftlichen Rollen sowohl der Frau als auch des Mannes ... Die kommunistische Lebensweise setzt nicht die gleichmäßige Verteilung »sklavischer« Funktionen, sondern die Vernichtung der »Haushaltsklaverei« voraus« (gH 5/72, S. 46).

Für die »Vernichtung« oder zumindest Verringerung der Hausarbeit schien es hinreichend Anlaß zu geben. Denn seit Mitte der 60er Jahre wurde nachgewiesen, daß in einem Haushalt mit Kindern wöchentlich etwa 48 Stunden Hausarbeit anfallen, die zu etwa 80 Prozent von den Frauen, zu etwa 12 Prozent von den Männern und zu etwa 8 Prozent von einer anderen Person (große Kinder, Großeltern) geleistet wurden (gH 5/66, S. 22). Diese Zahlen erwiesen sich sowohl in den 70er Jahren als auch später als fast konstant und kaum beeinflußt von wachsender weiblicher Berufstätigkeit. Dabei rechneten die Soziologen/innen bei diesem Thema noch mit methodischen Defekten zugunsten der Männer, denn die Frauen würden bei Befragungen zur Hausarbeit die Situation positiver einschätzen als sie ist, die Daten gewissermaßen in Richtung Gleichberechtigung schönen (gH 4/76, S. 65). Anfang der 80er wird sogar vermutet und partiell auch nachgewiesen, daß sich der Aufwand für Hausarbeit vergrößern könnte, weil die Wohnungen inzwischen größer, die

Konsumgüter inzwischen komplizierter geworden seien (gH 5/82, S. 52). Auf Arbeitersparnis durch wachsenden Technikeinsatz wurde in dieser Zeit schon nicht mehr gesetzt, denn die moderne Haushaltstechnik erwies sich gleichzeitig als wartungsintensiv. Außerdem fürchtete man um die Energiebasis der DDR.

Die häusliche Arbeitsteilung in DDR-Familien ließ sich also durch wachsende weibliche Berufstätigkeit kaum beeinflussen, wohl aber durch ein wachsendes Bildungsniveau. Höheres Bildungsniveau bei Männern führte in der Regel zu höherer Bereitschaft, sich an der Hausarbeit zu beteiligen, während bei Frauen höheres Bildungsniveau mit dem Streben nach Reduzierung der Hausarbeit verbunden war (gH 6/77, S. 29). Mit anderen Worten: Wachsendes Bildungsniveau wirkte fördernd auf die Annäherung der Geschlechter hinsichtlich der häuslichen Verantwortung, ein Prozeß, der durch den gesellschaftlichen Umbruch 1990 mit Arbeitslosigkeit einerseits und Pendeln und Überstunden andererseits völlig aus der Bahn geriet.

Erst Ende der 70er Jahre verlor Hausarbeit in der DDR-Forschung partiell ihren Ruf als »Sklavenarbeit«. Ob hinter diesem Umdenken theoretische Überlegungen zur gesellschaftlich nützlichen Arbeit standen oder die resignierende Einsicht, daß sich diese Art von Arbeit einfach nicht »vernichten« läßt, konnten wir den Dokumenten nicht entnehmen. Es fällt aber auf, daß häusliche Arbeitsinhalte nun differenziert betrachtet wurden. Man müsse zwischen »unschöpferisch-routinemäßiger Arbeit« und »Tätigkeit mit schöpferisch-kooperativen Elementen« unterscheiden (gH 6/77, S. 26). »Wenn Marx sagt, daß sich der Mensch als Persönlichkeit nur in der produktiven Arbeit entwickelt, ist das nicht gleichbedeutend nur mit produktiver Berufsarbeit. Die meisten im Haushalt anfallenden Arbeiten sind auch heute noch unerschöpfend, abtumpfend, zermürend ... Aber es gibt auch schöpferische Elemente in der Hausarbeit: Das Leiten, Planen und Wirtschaften mit allen seinen Entscheidungsfindungen, alle produktive Hausarbeit wie das Anfertigen von Kleidungsstücken, das Herstellen von Gerichten und selbstverständlich auch alle Formen des Aufziehens und Erziehens von Kindern« (gH 1/80, S. 59). Die Analysen der letzten DDR-Jahre belegen, hier nähern wir uns einer Antwort auf die Überschrift-Frage in dem Sinne, daß die routinehaften, täglich wiederkehrenden Aspekte der Hausarbeit eher von Frauen erledigt wurden. »Männern (obliegt) vornehmlich das ... zeitlich und räumlich weniger regelhafte« (gH 5/86, S. 43). Aber immerhin erlaubte das Ausmaß der häuslichen Arbeitsteilung eine geschlechtsspezifische Analyse. Auch hinsichtlich der »Hinwendung des Mannes zum Kind« (gH 3/83, S. 38) wurden in den letzten DDR-Jahren Veränderungen in Richtung partnerschaftlicher Arbeitsteilung konstatiert. Gemessen am sozialistischen Ziel einer neuen Qualität des Familienlebens war das sicherlich wenig. Gemessen am heute dominierenden Familienbild aber war es viel. Bis heute unterscheiden sich Männer in Ost und West hinsichtlich Haushalt, Kindererziehung, Geldverdienen u. a. zwar nicht so deutlich wie Frauen, aber »ostdeutsche Männer sind weniger traditionell als die westdeutschen« (Zulehner u. a.: 1999, S. 49).

Seit 1970 und bis in die 80er Jahre war das Hausarbeitsthema auch Anlaß für kontinuierliche Schulbuch-Recherchen. Die Analysen führten immer wieder zu der gleichen Kritik: Die neue Qualität des

Auf diese »Hinwendung« wurde in den Dokumenten immer wieder orientiert, weil die Väter auf Grund ihres höheren gesellschaftlichen Engagements bessere Voraussetzungen für die Kindererziehung hätten als die Mütter: »Die Väter haben konkretere Vorstellungen über das sozialistische Menschenbild und von den anzuerziehenden Persönlichkeitseigenschaften als die Mütter. Die vorhandenen Potenzen werden jedoch insgesamt noch zu wenig erziehungswirksam, weil die Väter für die Erziehung in der Familie zu wenig Verantwortung tragen und am Erziehungsprozeß unzureichend beteiligt sind ... Der Erziehungstätigkeit der Mütter ... liegen allgemeinere, weniger am sozialistischen Erziehungsziel orientierte Vorstellungen zugrunde; sie bestreiten aber den Hauptteil der täglichen Erziehungsarbeit« (gH 4/73, S. 3, S. 64).

Familienlebens, genauer die neue Rolle des Vaters, spiegele sich nicht genügend in den Schulbüchern wider. Selbstbewußte und berufstätige Mütter kämen in Wort und Bild zunehmend vor, aber in häuslichen Situationen träten »vorwiegend die Mutter oder auch noch die Großmutter in Erscheinung, während die Väter kaum genannt werden« (gH 1/70, S. 41). Kritisiert wird also, daß sich die Schulbücher zu sehr an den alltäglichen Erfahrungen der Kinder (Ist-Zustand), zu wenig am Soll-Zustand orientieren, daß sie auf diese Weise patriarchale Rollenbilder reproduzieren. Spätere Recherchen (Mitte der 80er) beziehen auch das Generationenverhältnis mit in die Analyse ein und kritisieren den Fakt, daß die Schulbücher zu wenig an den alltäglichen Erfahrungen der Kinder orientiert sind und die neue Rolle der meist noch jungen und berufstätigen Großeltern nicht angemessen darstellen (gH 4/85, S. 31). Rückblickend bleibt das Bedauern, daß solche Forschungsergebnisse nicht öffentlich und offensiv diskutiert wurden. Warum lag das Erstrebenswerte bezüglich des Geschlechterverhältnisses in der Zukunft, bezüglich des Generationenverhältnisses schon in der Gegenwart?

Zuletzt schließlich wird Hausarbeit »als notwendiges Pendant zur Berufsarbeit« (gH 3/89, S. 7) bezeichnet, keine Sklavenarbeit mehr, aber immer noch zu etwa drei Vierteln von Frauen realisiert. Und heute? Entsprechend der letzten Allbus-Befragung wird in ostdeutschen Haushalten das »Mahlzeiten zubereiten« zu 75 Prozent, das »Einkaufen« zu 35 Prozent, das »Wäsche behandeln« zu 90 Prozent und das »Putzen« zu 75 Prozent stets oder meistens von Frauen erledigt. Daß die West-Daten in jedem Fall noch höher liegen, ist kein Trost (Allbus 2000).

Zu den sozialpolitischen Maßnahmen

Die Reproduktion der Bevölkerung ist in allen modernen Gesellschaften ein ungelöstes Problem. Für die DDR-Soziologie wurde die demographische Entwicklung vor allem nach dem VIII. SED-Parteitag 1971, der die Gleichberechtigung der Frau »nach dem Gesetz und auch im Leben« verkündet hatte, ein Forschungsthema. Statistischer Ausgangspunkt war ein Geburtenrückgang seit Ende der 60er Jahre, der unter DDR-Bedingungen allerdings nie – das ist heute wichtig zu betonen – zu einer »gewollten« Kinderlosigkeit geführt hat. Fast alle DDR-Frauen hatten am Ende ihrer fertilen Phase mindestens ein Kind. Das Reproduktionsverhalten interessierte demnach immer nur im Zusammenhang mit der Bereitschaft zum zweiten und dritten Kind und war eingebettet in das soziologische Hauptthema der Lebensweiseforschung. Das bedeutete, daß die Untersuchungen zum Kinderwunsch mit Untersuchungen zur Gestaltung der Kindereinrichtungen, zur Vereinbarkeit zwischen Studium und Mutterschaft, zur Vorbereitung der jungen Generation auf Partnerschaft und Familie usw. verbunden waren. Seit Mitte der 70er Jahre wurde in diesem Kontext auch die Wirksamkeit der sozialpolitischen Maßnahmen, die auf Kinder- und Familienfreundlichkeit schlechthin orientieren sollten, soziologisch untersucht.

Am »sozialen Grundbedürfnis Kind« schien es in der DDR keinen Zweifel zu geben. In zahlreichen Untersuchungen wurde immer wieder nachgewiesen, daß Kinder (ein Kind) zur Lebensplanung fast

»Wir wissen noch nicht annähernd, was es bedeutet, das Reproduktionsverhalten der Individuen/Familien bewußt zu gestalten« (sid 5/79, S. 38). Dem Sozialismus sei nur eine einzige Art der Geburtenregelung adäquat, die »Entwicklung von Bewußtheit bei der Masse der Bevölkerung über die gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge und Wirkungen ihres Geburtenverhaltens« (sid 5/79, S. 39). »So ist es gegenwärtig nicht möglich zu beschreiben, welche Kinderzahl unter gegebenen Bedingungen für die Persönlichkeitsentwicklung der Eltern und Kinder am günstigsten ist« (sid 4/85, S. 34). Eine nur an demographischen Erfordernissen gemessene Kinderzahl sei fragwürdig usw.

Aus den *grünen Heften* ist die Kontroverse ablesbar. So wird in Heft 2/74 (S. 26) behauptet, daß es notwendig und richtig sei, auch heute noch die meisten staatlichen Maßnahmen zur Förderung und Unterstützung der Familie über die Förderung und Unterstützung der Frau zu realisieren. Im Unterschied dazu wird in Heft 2/76 (S. 14, 19) klargestellt, daß es sich bei der Förderung der Familie und der Förderung der Frau um zwei gleichwertige und zwei gleichzeitig zu verfolgende Aufgaben handle und daß die sozialpolitischen Maßnahmen der Förderung der Familie dienen und deshalb wahlweise von Vater oder Mutter nutzbar sein müßten. Eine konsequente Fortsetzung dieser Debatte hätte zur Patriarchatskritik führen können (oder führte zur Patriarchatskritik und wurde deshalb nicht veröffentlicht?).

aller jungen Leute gehören. Mit dem Bildungsniveau in Verbindung gebracht, erbrachten die Forschungen den (nicht interpretierten) Befund, daß es sowohl die ungelerten Frauen als auch die Hochschulabsolventinnen sind – also die Extreme in der Qualifikationsskala –, die einen höheren Kinderwunsch und auch real mehr Kinder hatten als die mittleren Gruppen. Gleichzeitig kommen alle Untersuchungen zum Kinderwunsch und zur realen Kinderzahl zu dem Ergebnis, daß sich die Menschen in der DDR diesbezüglich ihre Wünsche fast vollständig erfüllen konnten. Ein Fakt, der aus heutiger Sicht nicht oft genug wiederholt werden kann und mit entsprechenden Forschungsergebnissen anderer moderner Gesellschaften verglichen werden sollte.

Wenn aus demographischer Sicht in der DDR dennoch zu wenig Kinder geboren wurden, mußte folgerichtig »der Wunsch« gesellschaftlich beeinflusst werden. Die SID-Hefte signalisieren hier große Unsicherheit, sowohl was das Ziel, als auch was den Weg zu dieser Beeinflussung anbetrifft. Dennoch wurden seit Anfang der 70er Jahre – parallel zur offiziell erlaubten »vorzeitigen Schwangerschaftsbeendigung« – die sogenannten sozialpolitischen Maßnahmen in Gang gesetzt, die im einzelnen folgende Ziele hatten (vgl. gH 2/74, S. 10 f.): Förderung junger Ehen; Förderung von Familien mit mehreren Kindern; Vergrößerung der sozialen Sicherheit für Alleinerziehende; Befähigung zur selbständigen Gestaltung von Ehe- und Familienbeziehungen; Lösung der Wohnungsfrage als soziales Problem.

Sowohl im Alltag als auch in der Soziologie sind diese Maßnahmen zwiespältig gewertet worden. Vor allem bei kritischen jungen Frauen standen sie von Anfang an im Verdacht, die Gleichberechtigung der Geschlechter mehr zu behindern als zu befördern. Sollten sie doch vor allem dazu führen, daß den Frauen (!) mehr Raum und Zeit für Haushalt und Familie eingeräumt wird. Letztlich haben diese Maßnahmen zwar die Erfahrung von sozialer Sicherheit stabilisiert, was den Ostdeutschen vor allem nach 1990 bewußt wurde. Ihr konkretes Ziel aber haben sie nicht erreicht. Sie haben den Betroffenen weder mehr Freizeit gebracht (gH 4/85, S. 59), noch haben sie auf Dauer – statistisch nachweisbar – die Bereitschaft zum zweiten und dritten Kind gefördert. 1971 war das letzte Jahr, in dem die einfache Reproduktion der DDR-Bevölkerung (Ersatz der Eltern-generation) möglich wurde. Die fehlende Interessenübereinstimmung zwischen Gesellschaft und Individuen in dieser Frage wurde auch klar beim Namen genannt (sid 4/85, S.25; gH 6/87, S. 59). Aber: »Es darf angenommen werden, daß der Rückgang der realisierten Kinderzahl je Frau ohne die sozialpolitischen Maßnahmen ... noch größer gewesen wäre« (gH 2/84, S. 67).

Literatur:

- Allbus 2000: SPSS-Datei in ISDA-Verwaltung, selbst ausgewertet. Der Allbus ist ein von Bund und Ländern über GESIS finanziertes Projekt, das bei ZUMA Mannheim und beim Zenralarchiv für empirische Sozialforschung Köln realisiert wird.
- Kuhrig, Herta: Frauenpolitik und Frauenbewegung in der Deutschen Demokratischen Republik, in: Hervé, Florence (Hg.): Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Köln 1995.
- Weidig, Rudi: Soziologische Forschung in der DDR. Einige Aspekte der Arbeit des Wissenschaftlichen Rates, Wissenschaftszentrum Berlin (WZB) 1997.
- Zulehner, Paul M., Völz, Rainer: Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ein Forschungsbericht, 3. Auflage, Ostfildern 1999.